

Die Götter sind erschöpft

Igor Mitorajs monumentale Skulpturen bevölkern den Campus Westend der Frankfurter Universität. Dazu zeigt "Die Galerie" weitere Plastiken und Zeichnungen des polnischen Künstlers, der in seinen Werken mit den Schönheitsidealen der Antike bricht.

Von Gabriele Derouiche



Der Campus der Frankfurter Goethe-Universität eignet sich mit dem Poelzig-Bau (IG-Farben-Haus) besonders gut als Ausstellungsraum für die monumentalen Skulpturen von Igor Mitoraj. Hier ist seine fast sechs Meter große Bronze "Dädalus" aus dem Jahr 2010 von hinten zu sehen. Abb.: "Die Galerie" Nomen est omen – glaubt man der lateinischen Redensart, wäre Igor Mitoraj ein Künstler der Glückseligkeit, der Vollendung und Harmonie. Denn im Polnischen steckt in seinem Namen das Paradies: "raj". Und wirklich, die verborgene Botschaft hat ihren Widerhall

in seiner Kunst. Immer auf der Suche nach der idealen Schönheit, findet der Bildhauer sein Elysium seit vielen Jahrzehnten in der Antike. Nach klassischem Ideal geformte Jünglinge bevölkern seine Skizzenbücher, sein Atelier, seine Ausstellungen und in diesem Sommer den Campus der Frankfurter Universität im Westend. Vollendete Schönheit – wäre da nicht ein Bruch: Denn der Künstler sucht nach einem verlorenen Paradies und macht die Trauer über dessen Verlust in seinem Werk überdeutlich. So ideal er die glatten Körper formt, so brutal zerstört er ihre Perfektion.

Abgeschnittene Beine

Martialisch verstümmelte Köpfe, abgeschnittene Beine und Arme – Torsi, wie man sie auf antiken Trümmerfeldern findet? Nicht ganz, denn Igor Mitorajs Figuren haben nichts Zufälliges. Ihre Beschädigungen sind inszeniert, sie tragen ihre Wunden ganz offensichtlich zu Schau. Er zitiert den Kanon des griechischen Bildhauers Polyklet nur, um ihn im selben Augenblick zu ruinieren. Viele Gesichter und Körperpartien erscheinen verhüllt. Kastige Aussparungen wirken wie drastische Eingriffe in die weiche, organische Körperlichkeit. Ihnen entwachsen weitere Figuren, die das klassische Ideal unterminieren.

Das zeigen jetzt die neun monumentalen bis zu sechs Meter hohen Bronzeskulpturen in und um den Poelzig-Bau. Ideale Gesichter, geflügelte, bandagierte Torsi und besonders die zärtlichen Schwestern "Hermanos" von 2010 liegen mit der umgebenden Natur in zauberhaftem Wettstreit. Sie sind Teil der Reihe "Kunst auf dem Campus", mit der die Johann-Wolfgang-Goethe-Universität seit 2009 die Frankfurter Ausstellungskultur bereichert. Kooperationspartner ist diesmal "Die Galerie", die im Grüneburgweg weitere 80 Plastiken und Zeichnungen des 1944 geborenen Künstlers zeigt.

Schrundige Oberflächen

Hier, im kleinen Rahmen, fällt die sensible Bearbeitung der Bronzeoberflächen besonders ins Auge. Seidige Glätte steht neben schrundigen, aufgeplatzten Partien, die den Schönheiten etwas Morbides geben. Glanzstück ist der "Centurione Pietrificato" von 2007, ein Bronzekopf, kunstvoll übersät mit kleinen Löchern und Vertiefungen, als ob der Zahn der Zeit an ihm genagt hätte. Als Gussmodell diente eine in Travertin gehauene Skulptur. Vollkommenheit verknüpft sich mit Vergänglichkeit.

Doch woher rührt die Melancholie, diese alles überschattende Traurigkeit, die das Werk Igor Mitorajs wie ein Schleier überzieht? Vielleicht ist der Ursprung in seiner Biografie zu finden. Im Erzgebirge als Sohn einer polnischen Zwangsarbeiterin und eines französischen Kriegsgefangenen geboren, überlebte Mitoraj das Inferno von Dresden und wuchs nach dem Krieg in der Nähe von Auschwitz auf. Die Nähe zu dieser Stätte hatte auf ihn, wie er selber sagt, prägenden Einfluss.

Mit Winckelmanns edler Einfachheit und stiller Größe war es nach den Katastrophen des 20. Jahrhunderts in der Kunst endgültig vorbei. Umso härter traf diese Erkenntnis einen Künstler, der sich ganz der klassischen Ästhetik verschrieben hat. Nach dem Kunststudium in Krakau und Paris bewirkten in den siebziger und achtziger Jahren Reisen nach Griechenland und in die Toskana (wo Mitoraj noch heute in Pietrasanta arbeitet) Initialzündungen. Doch das vergötterte Altertum erwies sich als anachronistisch, ästhetisch und ethisch in den Tragödien der Geschichte untergegangen. Nun schreien seine stummen, in sich gekehrten Figuren diesen Verlust bildlich heraus. Trotz der Todesnähe sind Eros und Schönheit omnipräsent: Cupido und Medusa begleiten die morbiden Helden.

Auf dem Campus der Universität zeigt das beispielsweise der Torso von Ikarus "Torso di Ikaros", eine Bronze von 2002. Fast drei Meter lang und mehr als zwei Meter hoch liegt der muskulöse Oberkörper auf seinem Sockel und ragt als gewolltes Bruchstück in den Park. Kopf und Rumpf haben brutal abgerissene Kanten und lassen in das hohle Innere blicken. Mitoraj thematisiert hier nicht den Mythos, sondern einen Gestürzten, den er ohne Attribute zeigt. Ein schlangenumwundener Medusenkopf stützt ihn und stellt eine Verbindung her, die es in der Geschichte gar nicht gibt.

In seiner Interpretation geht es dem Künstler eben nicht um Inhalte, sondern um deren Verlust. Er löst Figuren aus dem Zusammenhang, oder er erfindet sie neu und stellt sie als isolierte, bedrohte Relikte dar. Auch die Figur der "Ikaria" von 1996 ist frei erfunden. Wie ihr Name andeutet, hat sie zwar Flügel, doch abheben wird sie nie. Eine brachiale Hand hält sie an der Fessel gefangen. So wird die Erwartung, die sich mit dem Titel verbindet konterkariert. Nomen est omen? Wer Igor Mitorajs morbide kunstvolle Mythenrezeption kennengelernt hat, hält es eher mit Goethe: Namen sind Schall und Rauch.

Campus Westend der Johann-Wolfgang-Goethe-Universität, Grüneburgplatz 1, Frankfurt, Telefon (069) 79 80.

Bis 1. September, werktags geöffnet bis 22 Uhr. Internet <http://www.uni-frankfurt.de>.

"Die Galerie", Grüneburgweg 123, Telefon (069) 9 71 47 10. Bis 1. September, geöffnet montags bis freitags 9–18 Uhr, samstags 10–14 Uhr. Internet <http://www.die-galerie.com>

Artikel vom 09. Juni 2012, 03.20 Uhr (letzte Änderung 10. Juni 2012, 04.03 Uhr)